

K

KULTUR REGION

Kurznachrichten

ZÜRICH / MALOJA

Giacometti-Panorama findet keinen Käufer

Die Online-Auktion «Swiss Fine Art Sale» des Auktionshauses Sotheby's in Zürich ist am 14. Dezember zu Ende gegangen. Das wohl wichtigste Werk der Auktion war Giovanni Giacomettis Panorama «Vista su Maloggia con l'albergo Palace» aus dem Jahr 1899 (Ausgabe vom 8. Dezember). Der Schätzpreis lag bei 1 bis 1,5 Millionen Franken. Allerdings erhielt das Gemälde beim Startpreis von 850 000 Franken kein Gebot und wurde rund eine halbe Stunde vor Auktionsende vom Verkäufer zurückgezogen. Das Bild befand sich bis anhin im Hotel «Schweizerhaus» in Maloja. (ger)

ILANZ

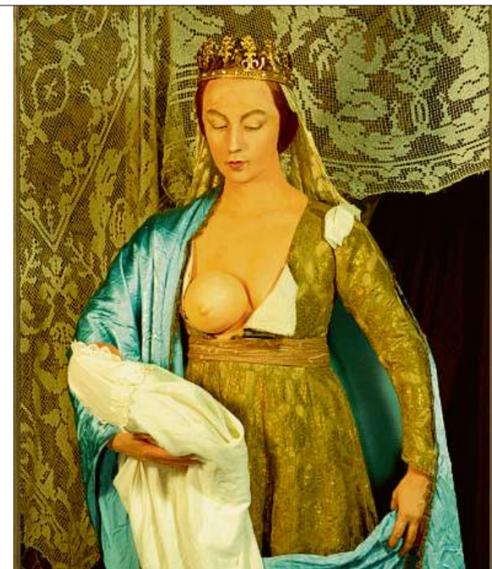
Reeto von Gunten berichtet von der Zukunft

Im Cinema sil plaz in Ilanz präsentiert der Erzähler und Radiomoderator Reeto von Gunten am Freitag, 17. Dezember, um 20.15 Uhr sein Programm «2050 – clever vorgesorgt». Von Gunten trägt Geschichten aus einer Zukunft vor, die sich laut Mitteilung nur einer ausdenken kann, der sich auf die Zeit im Altersheim freut. Dort, wo herrschsüchtige Direktoren gemobbt, brandgefährliche Hobbys gepflegt und wahnwitzige Gruppenspiele ausgeheckt werden. (red)

CHUR

Vier Chöre laden zum Weihnachtskonzert

Am Samstag, 18. Dezember, um 20 Uhr findet in der Heiligkreuzkirche in Chur ein Weihnachtskonzert statt. Angekündigt sind der Kinder- und Jugendchor Stimmwerkbande, das Vokalensemble Incantanti, der Chor Incantanti Seniors, der Knaben- und Jungenchor Cantarazzi und der Orchesterverein Chur. Auf dem Programm stehen laut Mitteilung ruhigere Popsongs und traditionelle Weihnachtslieder. Weitere Infos unter www.stimmwerkbande.ch. (red)



Vom Muttersein: Zu sehen ist in der Galerie Hauser & Wirth Maria Lassnigs Gemälde «Hurra – ein Junge!» und eine Fotografie ohne Titel von Cindy Sherman. Pressebilder

Was der Körper erzählt

Die St. Moritzer Galerie Hauser & Wirth zeigt die Winterausstellung «Maria Lassnig & Cindy Sherman».

von Marina U. Fuchs

Die beiden Künstlerinnen, die sich in ihrem Werk mit weiblicher Identität beschäftigen, mit Themen wie Mutterschaft und dem Körper an sich, wurden noch nie gemeinsam in einer Ausstellung gezeigt. Peter Pakesch, dem Kurator der Ausstellung in der St. Moritzer Galerie Hauser & Wirth und Stiftungsvorstand der Maria-Lassnig-Stiftung, ist es zu verdanken, dass die Werke der Österreicherin Maria Lassnig (1919–2014) und der Amerikanerin Cindy Sherman (*1954) nun in St. Moritz in unmittelbarem Bezug gesetzt werden.

«Mir war klar, dass ihre Arbeiten diametral sind», betonte Pakesch bei einem Rundgang durch die Ausstellung. «Selbstverleugnung bei Sherman und die eigene Person im Zentrum bei Lassnig.» Dieses Spannungsfeld ist genau das, was die Faszination dieser Ausstellung von Selbstporträts ausmacht. 19 Arbeiten geben einen guten Einblick in die Arbeitsweise der beiden Künstlerinnen, die sich nie begegnet sind, obwohl sie bereits 1983 – allerdings in separaten Ausstellungen am gleichen Ort – in Berlin präsent waren. «Lassnig kannte Sher-

man», wusste Pakesch zu berichten. «Sherman ihrerseits nahm Lassnig wohl erst 2014 wahr anlässlich deren Ausstellung in der New Yorker Institution MoMA PS1.»

Zwei Wegbereiterinnen

Trotz ihrer völlig unterschiedlichen Herangehensweise an Medium, Sujet und Form macht die Ausstellung in St. Moritz deutlich, wie sehr die beiden Künstlerinnen, die eine Generation trennt, zu Wegbereiterinnen des Diskurses über Identität, Gender und Körper wurden. Bereits von der Strasse aus durch das Schaufenster entwickelt Lassnigs Arbeit «Hurra – ein Junge!» Sogwirkung. Sie stellt sich als eine Art Sphinx dar mit einem zyklupartigen Säugling zwischen den Beinen. Das Ölbild spürt ebenso wie eine Farbfotografie ohne Titel von Sherman der Rolle der

Mutter nach. Lassnig lässt teilhaben an ihrer physischen und psychischen Innenwelt, während Sherman historische Mutterdarstellungen persifliert, sich im Renaissancekleid mit Säugling im Arm und künstlicher Brust fotografierte und so auf übersteigerte Künstlichkeit setzt.

«Lassnig hatte fundamentale Zweifel an der Fotografie, war sehr skeptisch, blieb ein Leben lang den klassischen Kunst- und Maltechniken treu», erklärte Pakesch. Aber trotz oder vielleicht gerade wegen der unterschiedlichen Medien hätten beide Künstlerinnen wegweisende Arbeiten geschaffen.

Interessant ist ein Zeichentrickfilm «Selfportrait» von 1971, der während des Aufenthalts von Lassnig in New York gedreht wurde. Darin schlüpft sie in verschiedene Identitäten. Sherman scheint in den daneben gezeigten «Untitled Film Stills» von 1977 bis 1980 das Bild aufzunehmen, in Stereotypen zwischen Identität und Täuschung weiterzuspinnen. Man könnte fast an eine Gemeinschaftsarbeit denken.

Künstlerinnen als Clowns

Eindrücklich sind auch die Darstellungen der beiden Künstlerinnen als Clowns. Sherman wirkt be-

drohlich und verspielt, betont den Unterschied zwischen äusserer Wirkung und Fühlen, während Lassnig im Selbstbildnis des Clowns eine Parallele zur eigenen Identität aufzuzeigen scheint. Beide beschäftigen sich mit dem sexualisierten weiblichen Körper. Sherman geht es um den historischen und kulturellen Kontext, während sich Lassnig existenziell mit eigenen Fantasien auseinandersetzt.

Zwei Arbeiten drehen sich um Paarbeziehung und Sexualität und lassen sich nicht so schnell aus dem Gedächtnis löschen. Sie regen wie alle Exponate zum Nachdenken und Nachspüren an, fordern die Auseinandersetzung. Lassnigs «Frau und Mann» zeigt abstrakte, fragmentierte, ineinander verschlungene Glieder, während Sherman mit zerstückelten, aber doch zugewandten Puppen in Schwarz-Weiss-Fotografie verstört. Der Körper als gebrochene Existenz steht gemeinsam mit der Frage nach Identität im Zentrum des Schaffens der beiden Künstlerinnen.

«Maria Lassnig & Cindy Sherman». Bis 5. Februar. Galerie Hauser & Wirth, Via Serlas 22, St. Moritz.

19 Arbeiten geben einen guten Einblick in die Arbeitsweise der beiden Künstlerinnen.

Auszeichnung Gute Bauten Graubünden 2021

Studio Cascina Garbald

Zum sechsten Mal seit 1987 fand 2021 die Auszeichnung Gute Bauten Graubünden statt (www.gute-bauten-graubuenden.ch). Sie ehrt Bauherrschaften für ihre vorbildhafte baukulturelle Gesinnung. Aus 82 eingereichten Projekten hat ein interdisziplinär zusammengesetztes unabhängiges Beurteilungsgremium deren 14 zur Prämierung ausgewählt und davon sechs mit einer Auszeichnung und acht mit einer Anerkennung gewürdigt. Im 14-Tage-Rhythmus werden an dieser Stelle alle prämierten Objekte vorgestellt.

von Ludmila Seifert*

Seit jeher pflegte man im unteren Teil des Bergells die Kastanienkultur. Im Grenzort Castasegna wurden die Früchte ursprünglich in einem Anbau des Wohnhauses im Dorf selbst gedörrt. Nach einem Brandfall 1827

mussten die Bauern ihre Dörrhütten freistehend in der Selva errichten. Nördlich des Ortskerns reihen sich die aus dem Siedlungsverband herausgelösten «Cascine» in lockerer Folge entlang des alten Flurwegs, der heute Via Garbald heisst. Mit beneidenswerter Selbstverständlichkeit ins abschüssige Terrain eingepasst, zeugen die archetypischen Häuschen von der hohen baukulturellen Qualität, welche der anonymen Architektur der Vergangenheit selbst in ihren einfachsten Beispielen eigen ist.

Eine verlassene «Cascina» neu zu beleben, das war die Absicht der Fondazione Garbald, die im angrenzenden Gebäudekomplex der Villa Garbald ein Seminarzentrum und Denklabor betreibt. Ein autonomes Studio als temporärer Rückzugsort für Forscherinnen und Künstler schwebte ihr als Ergänzung ihres Angebots vor. Für die Bewältigung dieser anspruchs-

vollen Aufgabe an diesem hochsensiblen Ort, die Fragen des Weiterbaus und der Transformation tangiert, setzte die architekturaffine Stiftung auf eine einschlägig versierte Kraft: das

Atelier Ruinelli Associati aus Soglio, das mit seinen kontextuellen Arbeiten weit über sein Heimattal hinaus bekannt geworden ist. Statt die historische Baute zu verzerren, ersetzte man



Mit einer Auszeichnung bedacht: Das Studio Cascina in Castasegna von Ruinelli Associati Architeti für die Fondazione Garbald. Bild Marcello Mariana

sie durch einen Neubau im Hofstattrecht, der sich in Position, Volumen und Form exakt an den unpräzisen Vorgänger hält und sich auch hinsichtlich der rohen Materialisierung an diesem orientiert. Ausen indizieren spärlich eingefügte «Fremdkörper» wie etwa die massive Regenrinne aus Beton den Nutzungswandel, der sich im Innern umso evidenter manifestiert: Eine elaborete Komposition aus Stampfbeton, Kalkmörtel, Kastanienholz und Schwarzstahl, zusammengefügt in höchster handwerklicher Präzision, gibt dem neuen Inhalt eine adäquate Gestalt. Die der Umgebung angemessene Reaktion und die subtile Neuinterpretation der traditionellen Bauweise im Geiste der zeitgenössischen Architektur waren der Jury eine Auszeichnung wert.

* Die Kunsthistorikerin Ludmila Seifert ist Projektleiterin der Auszeichnung Gute Bauten Graubünden 2021.